AKTIVITÄTEN

„Helena einst und jetzt"

Zum literarischen Quodlibet des Akademischen Gymnasiums

Sollen wir die „Schöne Helena" mit einem Lächeln der Bewunderung, mit ernster Miene oder mit moralischer Entrüstung betrachten? Ein Streifzug durch die Weltliteratur legt diese Frage jedenfalls nahe.
Helena existierte als vorgriechische Vegetationsgöttin angeblich schon im zweiten vorchristlichen Jahrtausend.
Als die Griechen den ägäischen Raum besiedelten, zählten sie Helena zu den Menschen, machten sie aber zur Tochter des Zeus und der Leda und sahen in ihr die schönste Vertreterin ihres Geschlechts. Verschiedene Geschichten berichten, wie sie die Männer – natürlich die berühmtesten Helden des Mythos – in Unruhe versetzte und in Atem hielt.
Die folgenschwerste dieser Geschichten, die die Griechen bereits als historisch ansahen, war die Sage vom Urteil des Paris, der Entführung Helenas durch den trojanischen Prinzen und vom Krieg zwischen Griechen und Trojanern, der mit der Zerstörung Trojas endete.
Seitdem hat die fatale Begebenheit bis heute Schlagzeilen gemacht und nichts von dem frivolen Beigeschmack des „Cherchez la femme!", aber auch nichts von dem Ernst verloren, den jede Kriegsschuldfrage mit sich bringt. Die Frage nach der Schuld Helenas am Trojanischen Krieg erhält noch dadurch einen besonderen Akzent, daß der betrogene Menelaos nach Kriegsende dem Zauber der dämonischen Frau abermals verfiel. Kaum hatte er sie nach Sparta zurückgebracht, vergaß er alle angedrohten Strafen und setzte die Treulose wieder in ihre alten Rechte als Gattin und Königin ein.
Dies alles setzt Homer, unser erstes literarisches Zeugnis (800 v. Chr.), bei seinem Publikum bereits als bekannt voraus. Er berichtet nicht die Sage, er versieht sie nur mit neuen Facetten und setzt zur ersten Interpretation an.
Aus dem dritten Gesang der Ilias stammen die oft zitierten Worte der trojanischen Greise, die im zehnten Kriegsjahr Helena unverhofft zu Gesicht bekommen (156–158):

„Tadelt mir nicht die Troer und die erzgepanzerten Griechen,
daß sie um solch eine Frau so lange schon Leiden erdulden!
Gleicht sie doch zum Erstaunen ganz einer ewigen Göttin!"

König Priamos selbst tröstet seine von Gewissensbissen gepeinigte Schwiegertochter, indem er auf das Wirken der Götter hinweist, dem niemand entgehen könne. Gewiß haben auch die Menschen Homers ihren persönlichen Freiheitsraum. Aber er hat dort seine Grenze, wo das ihnen zugemessene Schicksal in seine Rechte tritt. Im sechsten Gesang sagt Helena über ihr eigenes Los und das des Paris die bezeichnenden Worte (357 f.):

„Darum hat Zeus uns beiden ein böses Schicksal beschieden,
daß wir auch künftigen Menschen lebendig bleiben im Liede."

Eine ganz andere Auffassung vertritt Euripides in der Helena-Szene seiner Tragödie „Die Troerinnen" (415 v. Chr.). Er interpretiert nicht nur die Sage von seinem Standpunkt aus, er kritisiert auch die Deutung Homers. Vor allem sind die Götter der homerischen Epen nicht die seinen, da sie den moralischen Maßstäben eines aufgeklärten Zeitalters nicht entsprechen. Im Lichte seines Rationalismus wird die allumfassende Macht der Liebesgöttin Aphrodite auf die erotischen Neigungen im Herzen der Menschen reduziert.
Euripides demaskiert die frivolen Göttergeschichten Homers als phantasievolle Märchen und spricht Paris und Helena das Recht ab, sich auf sie zu berufen. Für ihn ist Helena der Typ der gewissenlosen Opportunistin, die im Bewußtsein ihrer unwiderstehlichen Reize über Leichen geht. Ihr Schicksal wird geradezu zum Paradebeispiel für die Unmenschlichkeit des Krieges, der nicht selten die Wehrlosen und Unschuldigen bestraft, aber die Schuldigen

laufen läßt.
Wenn wir uns schließlich zu einem Sprung über mehr als zwei Jahrtausende entschließen und die dramatische Satire Wolfgang Hildesheimers (1958) ins Auge fassen, finden wir den vielseitigen Schweizer Autor mit dem antiken Tragiker in der vehementen Verurteilung des Krieges einig. Auch bleiben die Götter insoweit aus dem Spiel, als sie den Menschen ihre Schuld nicht abzunehmen vermögen.
Im Gegensatz zu Euripides aber setzt Hildesheimer zur großen Ehrenrettung der verrufenen Frau an. Sie ist nicht schuld am Krieg, sondern sein erstes Opfer. Nicht Helena steht als Angeklagte vor uns, wenn sich das Geflecht der mit schwarzem Humor pointierten Dialoge aufzulösen beginnt, sondern die nach Macht und Krieg begierige Männerwelt. „Ich liebte die Männer, aber die Männer liebten den Trojanischen Krieg."
So sind wir nach diesen durchaus verschiedenen Deutungen der Rolle Helenas wieder bei unserer eingangs gestellten Frage angelangt. Liegt es daran, daß man einen einmal vorausgesetzten Tatbestand weitgehend subjektiv darstellen kann, oder begegnen wir in Helena einem Frauentyp, der sich durch Jahrtausende hindurch stets wieder mit einem charmanten Lächeln einer endgültigen Beurteilung entzieht? Vielleicht trifft der Romancier Lukian, der gleichsam über den Zeiten steht, noch am ehesten den Kern der Sache.
Etwa tausend Jahre nach Homer wundert er sich in einem seiner „Totengespräche", „daß die Griechen nicht begriffen, daß sie sich um etwas so Vergängliches (wie die Reize einer schönen Frau) so lange abmühten . . ."

„Helena einst und jetzt"
Aus dem Programm am 12., 13. und 14. November 1979, 19.30 Uhr

LUKIAN, **Aus den „Totengesprächen"**

Philosoph Menippos	Andreas Fellerer
Gott Hermes, der Totenführer	Michael Kutschera

HOMER, **Aus dem dritten Gesang der Ilias**

Dichter	Eduard Wegrostek
Menelaos	
Paris	Andreas Fellerer
Helena	Evelyn Hendrich
Iris	Eva Jonak
Aphrodite	
Hektor	Michael Kutschera

EURIPIDES, **Helena-Szene aus der Tragödie „Die Troerinnen"**

Hekabe	Doris Dornetshuber und Daniela Graf (alternierend)
Helena	Evelyn Hendrich
Menelaos	Eduard Wegrostek
Chor der Troerinnen	Tulga Beyerle, Franziska Bihlmayer, Claudia Hock, Martina Holzknecht, Daniela Latzko, Eva Novak, Veronika Pelikan, Angela Schneider, Katja Trnka, Angelika Ullhofen, Constanze Warta, Claudia Wollner
Flötenspielerin	Karin Kotal
Choreographie	Liliane Nelska
Kostüme	Prof. Heldis-Isolde Höberth

Wolfgang HILDESHEIMER, **„Das Opfer Helena"**

Helena	Olivia Silhavy
Hermione	Elisabeth Sohm
Dienerin	Angela Schneider
Menelaos	Clemens Stradiot
Paris	Andreas Fellerer
Bühne	Prof. Franz Hrdy
Technik	Martin Leixnering, Alexander Peschl, Herbert Lang, Georg Sieberth, Otto Schütz
Einrichtung und Regie	Prof. Dr. Wolfgang Wolfring